

Get in touch – dem Leben begegnen!

Die Sonne scheint auf mein Gesicht. Warm und weich umspielt sie es sanft. Ich sehe oranges Licht durch meine geschlossenen Augenlider scheinen. Um mich herum fühle ich kleine, spitze Grashalme. Doch sie stechen mich nicht, sondern sie fühlen sich an wie ein Teil meines Körpers. Ich rieche die frische Luft. Es riecht nach Wiesen und Wäldern, Sommer und Frühling. Ich liege am Boden, aber es fühlt sich an wie ein Himmelbett. Himmel-Bett. Ein Bett im Himmel. Bin ich auch im Himmel? Zumindest fühle ich mich, als würde ich schweben. Ich schaue in den Himmel. Mit geschlossenen Augen schaue ich in den Himmel. Ich brauche meine Augen nicht, um den Himmel zu sehen. Ich fühle den Himmel, ich bin im, um, neben, der Himmel. Ich möchte nicht, dass dieser Moment endet. Doch es ist ein Moment, nicht die Ewigkeit.

Langsam und schnell öffne ich die Augen. Langsam, weil ich ruhig bin, schnell, weil ich nicht wieder in den Moment zurückfallen will. Ich will das Aufstehen schnell hinter mir haben. Ich löse mich von der Berührung – nein, der Bindung – mit dem Boden. Die Sonne strahlt mich unschuldig an. Ich gehe langsam vorwärts. Da sehe ich einen Baum. Er steht da, einfach da. Wie ist es, ein Baum zu sein? Er kann sich nie bewegen, nie seinen Platz wechseln, nie gehen, laufen, sich auch nur umdrehen, die Perspektive wechseln. Immerzu sieht er nur den einen Platz, ist nur an einem Platz. Er verspürt nie den Wunsch zur Freiheit. Nie zerreißt er seine Wurzeln und hebt ab. Und doch kann er wachsen. Der kleine Samen in der Erde ernährt sich von seinen Wünschen, seinen Träumen. Er weiß nicht, was ihn über der Erde erwartet und doch vertraut er auf seine Träume. Wenn er durch die Erde bricht, sieht er, dass er der Allerkleinste ist. Alle anderen sind größer, fester, dicker, älter. Doch er verkümmert nicht, er hält durch. Das, was er sieht, spornt ihn an, größer zu werden. Und es lohnt sich. Bald ist er ein dünner, aber großer Baum. Er ist nicht mehr der Kleinste. Noch ist er wackelig, leicht vom Wind umzublasen. Deshalb gräbt er seine Wurzeln. Die Erde, aus der er gekommen ist, gibt ihm nun Halt und Zuversicht, er kann weiterwachsen. Im Frühling treibt er und bringt Blumen und dann Früchte. Das Wichtigste für ihn ist nun nicht mehr der Halt, sondern das Zusammenhalten. Er lässt seine Samen davontragen um neue, kleine Bäumchen zu bilden. Er gibt seine Asthöhlen als Zuhause für Tiere frei, die in ihm Schutz finden.

Umso älter er wird, umso größer und stärker wird er. Doch die Größe ist für ihn nicht mehr relevant. Er wird immer weiser. Er wächst nicht mehr durch das Äußere um ihn, sondern durch das Innere in ihm. Jeder Baum hat eine Geschichte zu erzählen, man muss ihm nur zuhören. Deshalb trete ich näher. Ich will ihn berühren, damit er mir seine Geschichte erzählt. Doch da sehe ich seine Kratzer. Was, wenn es keine schöne Geschichte ist? Ich bekomme Angst. Langsam baut sie sich in mir auf. Ich will rennen und das tue ich auch. Ich weiß nicht, wohin, aber Hauptsache rennen. Ich nehme nichts mehr wahr, ich versinke in den Moment. Mein Fokus liegt auf dem Rennen. Doch da spüre ich einen Stein unter mir. Ich kann ihm nicht ausweichen. Langsam, wie in Zeitlupe, falle ich. Der Boden kommt immer näher. Meine Angst wird größer. Was, wenn der Boden hart ist? Oder spitz? Was wird mit mir passieren, wenn ich ihn berühre? Doch da verschwindet der Boden einfach. Er ist einfach nicht mehr da.

Zuerst durchflutet mich Erleichterung. Ich werde nicht fallen! Mir wird nichts passieren. Doch dann schaue ich mich um. Ich falle ins Nichts. Das Nichts ist über, unter, neben, vor, hinter mir. Es umkreist mich. Dann umschließt es mich. Es will in mich hinein, mich ausfüllen. Sodass ich auch zu nichts werde. Einfach verschwinden. So, wie ich einst aus nichts entstanden bin. Das Nichts ist der Anfang und das Ende. Doch ich will nicht nichts sein. Ich will bestehen bleiben. Ich will, dass ich da bin, dass man mich angreifen, berühren, spüren kann. Ich wehre mich. Doch mit jedem Mal Wehren werde ich mehr zu nichts. Ich will schreien, doch meine Stimme ist weg. Ich will treten und schlagen, doch meine Füße und Hände sind weg.

Auf einmal durchflutet mich ein schönes Gefühl. Ich habe mein Schicksal akzeptiert. Denn egal, ob man mich angreifen kann, ob man mich berühren kann, ich werde niemals nichts sein. Denn die Erinnerung bleibt immer. Egal, was passiert, das Nichts wird mich niemals besiegen können. Etwas wird immer bleiben, man wird es vielleicht nicht berühren können, aber man wird es fühlen können. Das Nichts weicht von mir ab, als hätte es sich an meiner Berührung verbrannt.

Auf einmal bin ich wieder auf der Wiese, in der gleichen Position wie vorher. Aber nun bin ich bereit, meine Augen zu öffnen. Ich bin bereit. Bereit, dem Leben zu begegnen.